
Ausschnitte aus dem Buch »Deutsche Kindheit in der Dobrudscha« von M. Monika Niermann

8. Namensgebung und Taufe

8.1. Wahl des Namens

Bereits wenn eine dobrudschadeutsche Frau schwanger wurde, begannen in der Familie die Überlegungen, welchen Namen das Kind bekommen sollte. Meistens suchten die beiden Elternteile gemeinsam den Namen für das Kind aus. Es kam auch vor, daß der Mann allein über den Namen entschied. „Die Kinder bekamen meistens den Namen von den Großeltern oder den Eltern. Ich bin nach der Cousine meiner Mutter benannt worden. Einmal sollte ein Freund von meinem Bruder sein Kind anmelden und die hatten zu Hause ausgemacht, daß das Kind Elisabeth heißen solle. Als er dann zu meinem Bruder kam und gesagt hat, daß er sein Kind anmelden wolle, hat mein Bruder gesagt, daß er mitgehe. Er hat dann seine Tochter, die hieß Viktoria, mitgenommen, und die sind dann zusammen zum Rathaus gegangen. Wie dann der Mann in dem Gemeindehaus stand und so aufgeregt war, und der Bürgermeister ihn gefragt hat, wie das Kind denn heißen solle, da zuckte er mit den Schultern und guckte so rum und sah die kleine Viktoria und sagte: ‚Viktoria‘. Als er dann heimkam, war es keine Elisabeth, sondern eine Viktoria“ (Viktoria Gehres, Cogealia).

Auch die Geschwister der Eltern beteiligten sich häufig mit einem eigenen Namensvorschlag. Adolf Lück aus Cobadin berichtet: „Bei uns war es so Sitte, daß ein Kind den Namen des Vaters bekommt.“ Bei den Dobrudschadeutschen katholischen Glaubens wurden zwar auch die Namen der Großeltern oder anderer Verwandter bevorzugt, aber es gab noch einen anderen Aspekt bei der Namenswahl, der vielfach Berücksichtigung fand. Viele Kinder wurden auf den Namen des Tagesheiligen ihres Geburtstages getauft. „Ich bin auf Anna geboren und auch am gleichen Tag auf Anna getauft worden“ (Anna Ternes, Caramurat). Zudem fanden in den katholischen Dörfern in der Dobrudscha auch die Namen der Taufpaten eine Berücksichtigung.

Der Namensgebung kommt bei den Katholiken insofern eine weit- aus größere Bedeutung zu, weil man den Geburtstag nicht feierte. Hingegen wurden die Gedenktage der Heiligen durch Gebete und Lieder in der Kirche ins Gedächtnis gerufen. So galt der Heilige als Namens- oder Schutzpatron für die Person, die den Namen des Heiligen trug. Auch in Kalendern, Gebets- und Andachtsbüchern waren die Gedenktage und häufig auch Lebensereignisse des Heiligen aufgeführt. So kam es, daß so manches Kind zwar seinen Namenstag zu nennen vermochte, aber das Datum seines Geburtstages zu nennen, fiel so manchem schwer. „Weil es viele Namen mehrfach im Dorf gab, ham mer immer Spottnamen genommen, z.B. Matz für Matthias. Wir ham gesagt, das ist der Langmatz, Piepmatz, Schleckmatz, Stiegmatz, lauter solche Namen, dann hast gewußt, wer es ist. Wir sagten zu diesen Namen: Lacknamen“ (Cornelius Wagner, Caramurat).

8.2. Tauffeier

Wann und wie die Taufe vollzogen wurde, war abhängig davon, welcher Religion die Eltern dieses Kindes angehörten und wie die wirtschaftliche Situation der Eltern war. Karoline Heim aus Catalui erzählt: „Ich bin Baptistin und da wurde man mit achtzehn Jahren getauft in Catalui“.

Bei den katholischen Dobrudschadeutschen wurde die Taufe so schnell wie möglich nach der Geburt vollzogen. Das heißt, möglichst ein oder zwei Tage nach der Geburt. Wenn das Neugeborene jedoch zu schwach erschien und man fürchtete, daß es noch vor der Taufe in der Kirche versterben könnte, durften bei den katholischen Gläubigen die Erwachsenen eine Nottaufe spenden. Wenn eine Nottaufe durchgeführt wurde, wurde das Neugeborene mit Weihwasser besprengt, es wurde das Kreuzzeichen über das Kind gemacht und es wurden die Taufworte gesprochen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Solche Nottaufen wurden in den katholischen Dörfern jedoch nur sehr selten gespendet, weil die Taufe in der Kirche rasch auf die Geburt folgte. Die katholische dobrudschadeutsche Mutter konnte an der Taufe ihres Kindes nicht teilnehmen, weil sie zu dieser Zeit noch im Wochenbett lag. Es waren daher bei der Taufe eines katholischen dobrudschadeutschen Kindes nur die Taufpaten und der Priester sowie zeitweilig der Vater des Kindes und Geschwister des Kindes anwesend.

Bei den evangelischen Gläubigen konnte in Notlagen jeder gläubige Christ die Nottaufe spenden. Nicht jede Gemeinde hatte einen Pfarrer. Der zuständige Pfarrer kam etwa alle fünf bis sechs Wochen in die kleineren Ortschaften. Die Kinder, die in der Zwischenzeit geboren worden waren, wurden dann gemeinsam getauft. „Bei uns wurden die Kinder so schnell wie möglich getauft. Oft hat es auch Nottaufen gegeben, weil viele Kleinkinder gestorben sind. Dazu haben sie schnell den Lehrer geholt, der hat sie dann getauft. Wenn sie noch nicht getauft waren, wenn sie starben, wurden sie ein bißchen abseits beerdigt. Da hieß es dann, das sei so, weil sie noch kein Christ waren, als sie starben. Aber oft ist das nicht vorgekommen. Es wurde in solchen Fällen immer noch schnell der Lehrer geholt. Wenn dann der Pfarrer kam und die Nachtaufe gehalten hat, standen manchmal Paten mit vier oder fünf Kindern um den Altar herum. Die hat er dann alle auf einmal eingesegnet“ (Adolf Lück, Cobadin).

Es kam auch vor, daß ein Pfarrer es ablehnte, ein Kind zu taufen, weil die Eltern die Kirchensteuer nicht bezahlt hatten. Für manche ärmere Familie war es in einigen Fällen nicht leicht, diese Kosten zu entrichten. „Bei uns im Ort waren ja alle Kinder getauft. Es gab aber auch Ortschaften, wo die Leute mit den Zahlungen an die Kirche im Rückstand waren. Dort sind die Kinder dann einfach nicht getauft worden. Die wurden dann in der orthodoxen Kirche in einem rumänischen Ort getauft. Aber bei uns Deutschen sind sie nicht getauft worden. Es war schon wichtig, daß man getauft wurde. Aber wenn jemand nicht bezahlen konnte, wurde es nicht gemacht. Das war ein großes Übel. Die Kinder, die orthodox getauft worden sind, sind später im Lager oft doch noch konfirmiert worden. Dann hieß es, sie seien katholisch—orthodox getauft worden, und der evangelische Pfarrer sagte, die Taufe sei damit anerkannt“ (Alwine Rösner, Fachria).

Bei den katholischen Dobrudschadeutschen wurde der Täufling mit einem weißen Taufkleid und einer festlichen Taufkappe bekleidet. Bei der Taufkleidung wurde kein Unterschied zwischen einem Mädchen und einem Jungen gemacht. Der Täufling wurde in ein Kopfkissen gelegt. Dazu wurden bei einem aufrecht stehenden Kopfkissen die oberen Ecken nach innen gedrückt, so daß eine tiefe Mulde entstand. In diese Mulde wurde der Täufling warm und weich gebettet. Über das Kind, das in dieser Kissenmulde lag, wurde eine Spitzendecke gelegt. Die Paten kamen in das Haus des Täuflings, nahmen das Kind in Empfang und sagten

beim Verlassen des Hauses: „Ein Heidenkind nehmen wir mit, einen Christ bringen wir zurück.“ Dann wurde das Kind in die Kirche getragen. Den Weg zur Kirche legten die Paten zu Fuß zurück, wobei das Kind in der Regel von der Patin getragen wurde. „Man ging dann von hinten in die Kirche, weil das Kind ja noch kein Christ war. Und der Priester kam uns dann entgegen und hat das Kind dann getauft“ (Anna Ternes, Caramurat).

Nach der kirchlichen Feier wurde das Kind von den Paten wieder zurückgetragen. Manchmal wurden die Paten vom Vater des Täuflings und von einigen Geschwistern des Täuflings begleitet. Nach der Tauffeier in der Kirche gab es allerdings in der Regel keine Tauffeier im Haus des Täuflings. Es war auch nicht üblich, daß der Täufling von den Paten ein Geschenk erhielt. Es kam aber ab und zu vor, daß die Paten dem Täufling ein Kettchen mit einem Medaillon oder einem geweihten Kreuzchen schenkten. „Der Pate hat nur die Aufgabe, daß er mit in die Kirche geht und das Glaubensbekenntnis betet und hilft, das Kind zu halten, wenn die Patin das Kind nicht mehr halten kann“ (Cornelius Wagner, Camnurat). Im Haus des Täuflings wurde nach der kirchlichen Tauffeier den Paten oftmals noch ein Gläschen eingeschickt. Man setzte sich dann auch noch zu einem Gespräch zusammen. Damit war die Tauffeier insgesamt beendet.

Bei den evangelischen Dobrudschadeutschen war die Taufe zumeist ein besonderes Fest. Die Taufe des Kindes fand in der Regel einige Wochen nach der Geburt statt, zu einem Zeitpunkt, wenn die Mutter gemeinsam mit ihrem Kind den Hof verlassen konnte und sich gemeinsam mit dem Kind in die Kirche begab. Das Kind durfte somit erst dann die Hofgrenze verlassen, wenn es zur Taufe in die Kirche gebracht wurde. „Wenn ein Mädchen geboren wurde, durfte die Frau nach vier Wochen wieder das Haus verlassen. Bei einem Jungen hat es fünf bis sechs Wochen gedauert. Bei einem Mädchen hat man zwei weibliche Taufpatinnen ausgesucht, bei einem Buben nahm man zwei junge Männer“ (Alwine Rösner, Fachria). Als Paten wurden zumeist eine junge Frau und ein junger Mann aus der Verwandtschaft oder aus dem Bekanntenkreis ausgewählt. Es kam oft vor, daß man als Paten für das erste Kind die Trauzeugen nahm.

In Cogealia war es üblich, vier Paten zu nehmen. Teilweise wurden bis zu sechs Taufpaten genommen. Zur Taufe wurde das Kind festlich gekleidet. „Das Taufkleid war ein Wickelgewand, so mit Borten und Verzierungen bestickt. Das Taufkleid wurde auch

weitergegeben oder verborgt, je nach Stand der Familie“ (Christine Mehl, Cogealia). „Das Taufkleid von meinem Sohn war ein Steckkissen aus lauter Spitzen, und meinen Trauschleier hatte ich daran befestigt und einen Veilchenstrauß“ (Johanna Krauss, Cobadin).

Vor der Taufe kamen die Paten in das Haus des Täuflings und kleideten ihn in einem Nebenzimmer an. Manche Paten brachten Kleidung für den Täufling als Geschenk mit. Dazu zählte man u.a. Windeln, eine seidene Haube und eine seidene Steppdecke. Die Haube war aufwendig gearbeitet, mit Seidenbändern geschmückt. „Es gab ein weißes Jäckchen und ein Häubchen mit Spitze vorne dran, das hat man auch selber genäht. Die Jungs hatten ein blaues Bändchen und die Mädchen rosa“ (Alida Käfer, Cogealac).

Zur Kindtaufe wurden die Paten und die Verwandten eingeladen. Die Eltern und Geschwister des Kindes, die Verwandten und Paten gingen alle gemeinsam in die Kirche. Die Taufzeremonie in der Kirche fand sonntags nach dem Gottesdienst statt. „Also wenn der Gottesdienst vorbei war, haben die Paten schon draußen gestanden mit dem Kind und gewartet. Und dann sind sie zur Kirche reingekommen und dort wurde dann die Taufe vollzogen. Bei uns wurde gesagt: ‚Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes,‘ und es wurde dreimal der Name vom Kind gesagt. Und die Paten mußten ‚ja‘ sagen, falls den Eltern etwas zustößt, daß sie die Erziehung von den Kindern übernehmen und sie als ihre Schützlinge anerkennen. Danach ist noch einmal das Vaterunser gebetet worden“ (Alida Käfer, Cogealac).

Nach der Tauffeierlichkeit in der Kirche gingen alle zusammen in das Haus des Täuflings. Wenn es sich die Eltern des Täuflings leisten konnten, wurde dort ein großes Fest gefeiert. Bei einer weitverzweigten und begüterten Familie gab es dann ein Fest, fast so aufwendig wie eine Hochzeit. „Die Hebamme war immer dabei. Es wurden ein paar tüchtige Frauen bestellt, die auch das Hochzeitsessen bereitet hatten. Die haben auch das Taufessen gemacht. Im Backofen wurden Schweinebraten und Kartoffeln zubereitet. Als Nachttisch gab es Pudding und Schneebälle. Das war so üblich bei Festlichkeiten“ (Alwine Rösner, Fachria).

Das Taufessen war in der Regel immer ein gutes und reichhaltiges Essen. Die häusliche Feier beschränkte sich im wesentlichen auf das gute und reichhaltige Essen. Gesungen oder getanzt wurde nicht, denn das Tauffest wurde als ein ernstes Fest aufgefaßt. Von einer überraschenden Entdeckung am Nachmittag des Tauf-tages berichtet Alwine Rösner aus Fachria: „Als ich dann das Kind trockenlegen wollte, war nochmal von den Paten ein 1 000 Lei-Schein in die Windel eingewickelt worden. Das war eine Überraschung. Es war viel Geld damals.“

Am Tag nach der Geburt mußte die Anmeldung des Kindes im Standesamt erfolgen. „Früher zu meiner Zeit mußte man ins rumänische Nachbardorf, dort wurden dann die Geburtsurkunden ausgestellt. Aber da gab es häufig Fehler, die Urkunden bekam man ja erst zwei, drei Tage nach der Anmeldung wieder zurück. Und dann hat der Aussteller der Urkunde zum Teil das Datum verwechselt, auch mit der Namensgebung gab es Probleme, denn die deutsche Schreibweise der Namen war den rumänischen Beamten nicht geläufig“ (Christine Mehl, Cogealia).